

Einer ist euer Rabbi

Das Schulsystem bestand aus drei Stufen: **Bet Sefer – Bet Talmud – Bet Midrasch**

Bet Sefer

Das war sozusagen die Primarschule. Hier haben die Kinder die Thora, also die fünf Bücher Mose, auswendig gelernt. Am ersten Schultag hat ein Kind damals keine Schlecktüte bekommen wie bei uns. Aber es durfte etwas Honig von seiner Schultafel lecken. Das war also der erste Eindruck von der Thora. Die Thora, so pflegten die Juden zu sagen, ist süß wie Honig. Die Kinder kamen mit sechs Jahren in die Schule und das Allererste, was sie gelernt haben, war Leviticus! Das auswendig zu lernen ist ja ein rechter Mocken! Aber es gab das Motto: Füttere ihn wie einen Ochsen. Und so konnten die Kinder mit zehn Jahren die Thora auswendig!

Bet Talmud

Die zweite Schulstufe war Bet Talmud. Hier gingen die Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren zur Schule. Diese Stufe durfte man aber nur besuchen, wenn man ein guter Schüler war. Wer nicht so gut in der Schule war, hat wieder zu den Eltern zurück müssen und lernte dort den Beruf des Vaters.

Jetzt, im Bet Talmud lernte man die weiteren Schriften auswendig: Propheten, Richter, Psalmen und so weiter. Aber man lernte auch eine schwierige Frage- und Antworttechnik zu gebrauchen. Um euch das etwas einfach zu erklären, mache ich das mit Zahlen. Wenn jetzt der Lehrer zum Beispiel gefragt hätte: „Was gibt 2+2?“ Dann hätte der Schüler nicht einfach gesagt 4. Sondern er hätte vielleicht geantwortet: „Was gibt 16/4?“

Bet Midrasch

Bei der dritten Schulstufe, Bet Midrasch, hatten nur die allerbesten Schüler eine Chance. Das Ziel dieser Stufe war es, Rabbi zu werden. Zum aufnahmeverfahren an diese Schule muss man etwas erläutern, denn das war recht kompliziert. Ein Rabbi suchte sich nämlich seine Schüler selber zusammen. Seine Kandidaten hat er dann getestet. Er musste herausfinden, wie es um ihr Wissen über die Schriften bestellt ist. Und das hat er sehr scharfsinnig erfragt. Wenn er sie dann testen wollte und, sagen wir ihr Wissen über Nehemia und Habakuk abfragen wollte, dann hat er womöglich so gefragt: „Zähle mit die 17 Bezüge auf, die Habakuk zu Nehemia hat – aber bitte von hinten nach vorne.“ Das Ganze war also eine Art Schrift-Kung Fu. Gut möglich, dass auch Jesus solche Methoden benutzte.

Sein wie der Rabbi

Sein wie der Rabbi. Das war die wichtigste Frage bei der Auswahl der Rabbischüler. Kann ein

Schüler sein wie der Rabbi. „Kann er verstehen, lehren und selber so denken wie ich?“ Das hat sich der Rabbi gefragt. Der Rabbi musste wissen, dass dieser Schüler ihm gleich werden kann. Wenn er ihn dann als Schüler aufnehmen wollte, dann hat er ihn dazu berufen. Und das machte der Rabbi mit einem eindeutigen Aufruf – nämlich: „Folge mir nach!“

Der Schüler war dann um die 14 bis 16 Jahre alt. Dieser junge Mann hat dann sein Haus, sein Haus und seine Familie verlassen. Und da der Rabbi ja solche suchte, die ihm gleich werden, fing der Schüler an, dem Rabbi alles nachzumachen. Er hat den ganzen Tag mit ihm verbracht. Jedes Wort, alle Witze, alle Aussprüche und jede Tat hat er dem Rabbi nachgemacht. Denn er wollte ja genau so werden wie sein Rabbi. Es gibt sogar Belege, dass der Rabbischüler auch dann aufs Häuschen ging, wenn der Rabbi das auch gerade gemacht hat!

Übrigens: Wenn der Rabbi den Eindruck hatte, dass einer seiner Bewerber es nicht packen würde genau so zu werden wie er, dann hat er ihn nach Hause geschickt. Und er gab ihm den Rat mit: „Geh, lern den Beruf deines Vaters und gründe doch eine Familie. Wer weiss, vielleicht kann ja eines deiner Kinder Rabbischüler werden.“

Im Neuen Testament begegnen wir dem Begriff „Joch“, zum Beispiel als Jesus sagt:

„Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Mt 11,30

Das „Joch“ ist ein Wort, das mit dem Rabbi in engem Zusammenhang steht. Dieses Wort hatte damals eine besondere Bedeutung. Und zwar war das Joch eines Rabbi seine Lehrmeinung. Denn ähnlich wie heute in der Politik oder in der Wissenschaft, hatten damals die Rabbis unterschiedlich strenge Auslegungen der Schrift. Diese wurde dann von Rabbi zu Schüler weiter gegeben. Das Joch eines Rabbis bestand vor allem aus Gesetzen und Verboten und hat die Menschen sehr eingeengt. Es bestand aus hunderten von Feinheiten und Auflagen, damit man, wenn man diese einhielt, sicher sein konnte, dass man Gottes Gesetze ja nicht übertritt. Darum war das Joch eines Rabbis auch wirklich eine schwere Last. Solche Auslegungen zum Gesetz sind im Talmud aufgeschrieben, dem Gesetzbuch der Juden. Dort steht zum Beispiel, wie viele Schritte du an einem Sabbat gehen darfst und ab wievielen es in die Kategorie Sünde fällt.

Jesus als Rabbi

Jetzt wie das denn mit Jesus? Wir wissen doch, dass Jesus Zimmermann war, oder? Das bedeutet aber auch, dass er den Beruf seines Vaters erlernt hat. Er wurde also nicht auf normalem Weg Rabbi. Man muss ihn hier wohl als eine besondere Art von Autodidakt ansehen. Tja, und das ist sicher ein Stück weit verwirrend. Er war nicht Nachfolger eines anderen Rabbis. Dennoch wird er in den Evangelien mehrmals deutlich als Rabbi angesprochen. Wie kommt es dazu? wie hat er es geschafft, sich so in die damals gegebene Zeit und Kultur einzubringen? Was entdecken wir, wenn wir dem nachgehen?

Wir hören in der Bibel immer wieder, wie Jesus eine bestimmte Redewendung benutzt und zwar: „Ihr habt gehört (...), ich aber sage euch (...)!“ Das sagt Jesus nicht deshalb, damit das wichtig tönt, was er zu sagen hat. Nein, das ist nämlich ebenfalls eine ganz typische Formulierung für einen Rabbi.

Und zwar haben nicht einmal alle Rabbis diese Redewendung benutzt, sondern nur die Rabbis, die eine neue Lehre vertreten haben. „Ihr habt gehört (...), ich aber sage euch (...),“ bei dem Satz haben alle gemerkt: „He, dieser Rabbi redet mit einer eigenen Vollmacht – er hat ein eigenes Joch.“

Es war eine grosse Sensation, wenn ein Rabbi diese Redewendung benutzte. Die Leute kamen in Scharen zu so einem Rabbi. Sie wollten hören, was das für eine neue, vollmächtige Lehre ist. Solch eine Vollmacht eines Rabbis musste aber von zwei anderen Rabbis beglaubigt werden. Diese zwei Rabbis legten dann dem Rabbi mit der neuen Vollmacht die Hände auf, um do seine Vollmacht zu bestätigen.

Bei der Taufe von Jesus ist etwas Spannendes passiert. Johannes der Täufer war als Gelehrter anerkannt. Und er hat bezeugt, dass Jesus grösser ist als er. (Markusevangelium, Kapitel 1, 9) Und der zweite Zeuge, das war Gott höchstpersönlich. Aus dem Himmel kam die Stimme, die ihn anerkannte und sagte: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Markusevangelium, Kapitel 1, 11)

Jesus beruft seine Schüler

Wenn wir nun die Berufung seiner Jünger anschauen am Anfang vom Markusevangelium (Kapitel 1,16ff.), dann heisst es dort:

16 Als er aber am Galiläischen Meer ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. 17 Und Jesus sprach zu ihnen: Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! 18 Da verließen sie ihre Netze und folgten ihm. 19 Und als er von dort ein wenig weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff flickten; und sofort rief er sie. 20 Und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiff mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach.

Er begegnet also Andreas, Simon, Jakobus und Johannes und wir erfahren, dass sie alle Fischer waren. Achtung, wir wissen jetzt aber auch, warum sie Fischer waren – so wie ihr Vater – oder? Sie waren keine Rabbischüler. Niemand hatte ihnen zugetraut so über sich hinaus zu wachsen. Und jetzt kommt Jesus. Er hält bei ihnen an und ruft: „Folgt mir nach!“ Klar stehen sie auf! Das verstehen wir jetzt. Dass Jesus der Messias ist, können sie gar noch nicht wirklich wissen. Aber Jesus ruft sie so, wie ein Rabbi seine Schüler ruft. Er hat ihnen damit gezeigt, dass er an sie glaubt. er glaubt, dass sie Rabbischüler sein können. Jesus glaubt, dass diese jungen Männer ihm gleich werden können. Es ist ganz selbstverständlich, dass sie gleich mit ihm mit gehen.

Sein wie Jesus (der Rabbi)

Wir schauen uns nun ein Ereignis an aus dem Leben dieses Rabbis Jesus und seiner Schüler. Wir sehen nämlich immer wieder einmal, wie die Jünger versuchen zu sein wie ihr Rabbi. Ond das konnte ganz schön knifflig werden. In unserem Predigttext von heute lesen wir von genau solch einer Szene:

Mt 14 28 Da sagte Petrus: "Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!" 29 "Komm!", sagte Jesus. Da stieg Petrus aus dem Boot und ging auf dem Wasser auf Jesus zu. 30 Doch als er merkte, wie stark der Wind war, bekam er es mit der Angst zu tun. Er fing an zu sinken und schrie: "Herr, rette mich!" 31 Sofort streckte Jesus ihm die Hand hin und hielt ihn fest. "Du Kleingläubiger", sagte er, "warum hast du gezweifelt?"

Hier wird uns berichtet, wie Jesus auf dem Wasser geht. Da sagt Petrus zu Jesus: „Befiehl mir, dass ich zu dir komme.“ Schliesslich möchte er das machen, was Jesus, sein rabbi, auch tut. Jesus ruft ihn und Petrus setzt seine Füsse auf das Wasser. Ein Schritt, zwei Schritte und dann... Ach ja, er beginnt zu sinken. Und was sagt Jesus darauf? Es ist durchaus eine Kritik. Ich meine, Jesus selbst hätte doch dieses Wunder wirken müssen, oder? Aber Jesus kehrt den Spiess um und sagt zu Petrus: „Warum bist du denn nur so kleingläubig?“ Schöner Vorwurf! Ja und warum sagt denn Jesus das?

Hier kommen wir nun zur Frage des Glaubens. Ist es denn nicht so, dass wir an dieser Stelle sehr voreingenommen sind und Folgendes hören: „Du glaubst zu wenig an mich, darum kann ich nicht wirken.“ Aber hören wir hier auch, wie klein wir Gott damit machen? Kann Gott etwa nur dann etwas tun, wenn ich acht von zehn Punkten habe im Glauben? Nein, so ist es bestimmt nicht. Da machen wir Gott von uns abhängig. Es ist als würden wir sagen: „Gott kann nur dann etwas tun, wenn zuerst ich selber etwas richtig getan haben.“ Und so funktioniert das Ganze sicher nicht. Nun, was meint denn Jesus, wenn er sagt: „Dein Glaube ist zu klein“?

Könnte es nicht sein, wenn Jesus hier als Rabbi auftritt, dass er seinen Schülern etwas ganz anderes sagt? Wäre es nicht möglich, dass er sagt: Petrus, glaubst du etwa nicht, dass du die Dinge tun kannst, die ich tue? Glaubst du nicht, dass du sein kannst wie ich? Hast du so einen kleinen Glauben?“ So spricht er Petrus auf seinen Glauben an sich selber an. „Schau, ich habe dich gerufen: Komm auf's Wasser! Ich glaube an dich, dass du das kannst und dass du mein Wirken zulässt! Ich traue dir zu, dass du tun kannst, was ich tue. Aber Petrus, dir fehlt es an Glauben an dich selbst. Trau dir selber auch etwas zu!“

Keine Frage, Petrus ist voller Vertrauen in Jesus. Er glaubt ihm so fest, dass er auf das offene Wasser hinaus tritt. Jesus glaubt auch an Petrus, keine Frage. Er hat ihn ja berufen. Aber jetzt sollte Petrus lernen, so an sich zu glauben, wie Jesus an ihn glaubt. Er muss lernen in sich zu sehen, was Jesus in ihm sieht. Er muss sich etwas zutrauen: „Doch, ich kann die Schritte tun, die Jesus tut.“

Wenn Jesus heute unser rabbi ist, was heisst das dann für uns? Wir sind seine Schüler, wir stehen in seinen Fussstapfen. Aber tun wir auch, was Jesus tat? Gehen wir die Schritte, die er gegangen ist? Uns fehlt es sicher nicht an Glauben. Wir wissen doch, Gott ist hier. Wir vertrauen ihm. Es ist auch nicht so, dass Jesus zu wenig an uns glauben würde. Aber wir selbst müssen glauben, dass Gott uns etwas zutraut. Wir müssen verstehen, dass er uns aufgetragen hat zu werden wie er. Zu tun, was er tut. Anzupacken, wo er angepackt hat.

Es ist an der Zeit, dass wir das tun. Dass wir noch viel mutiger werden! Dass wir sagen: „Hey, Jesus ist zu den Menschen. Er hat mit ihnen gesprochen.“ Wie viele Leute gibt es denn, denen wir gar nicht begegnen wollen. Wir wollen sie nicht einmal in der Migros sehen. „Er ist zu ihnen nach Hause, hat mit ihnen gegessen, mit ihnen gesprochen, er hat sie geheilt, er hat sie getröstet. Er hat sie ermutigt,

er hat sie gelehrt zu vergeben, er hat ihnen gedient und ihnen die Füße gewaschen.“ Das ist unsere Aufgabe. Dass wir gehen und tun, was Jesus getan hat. Weil er uns das zutraut.

Amen.